

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 8 (1918)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Pfingsten im Volksbrauch  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637962>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

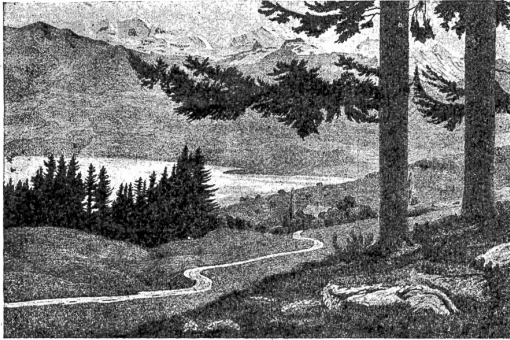
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lebt und wirkt er unter dem Volk, das abends nach getaner Arbeit in die Festhallen strömt. Ohne Bild gesprochen: Zürchers Kunst ist schlichte, leicht- und selbstverständliche



U. W. Zürcher: **Abend am Thunersee.**  
Lithographie, Verlag von A. Franke, Bern.

Volkskunst. Wer diese Kunst mit Achselzucken abtun will, mag es tun. Wer die fremdländischen, von geschickten und verschmitzten Gärtnern für ein sensationslüsternes und geldprohigiges Publikum gezüchteten Gartenblumen schöner findet als die Feldblumen, mag es tun. Deswegen werden nichtsdestoweniger die Tausenden, die Sonntags über Land gehen, mit heimlicher Freude ihre Narzissen- und Veilchen- und Flockenblumensträuße nach Hause tragen. H. B.

## Pfingsten im Volksbrauch.

Wie unsere andern großen kirchlichen Festzeiten, spielt auch Pfingsten im Volksbrauch und Volksglauben eine bedeutende Rolle, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß die volkstümliche Bedeutung des Pfingstfestes in früheren Jahrhunderten eine ungleich größere war. Wir wollen einige dieser alten Pfingstbräuche aufreißchen und nehmen die kirchlichen Bräuche, die mit der Pfingstbegebenheit zusammenhängen, vorweg. In schlichten, schönen Worten erzählt uns der Evangelist die Ausgiehung des heiligen Geistes: „Und es geschah ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen und man sah ihnen Zungen verteilt, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen und wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Unsere Vorfahren liebten es sehr, derartige Vorgänge am alljährlichen Gedächtnistage in möglichst anschaulicher Weise zu versinnbildlichen. So wird uns erzählt, daß früher in vielen katholischen Kirchen während des Hochamts der in Form feuriger Zungen ausgegossene heilige Geist durch brennende Bergbäuschchen dargestellt wurde, die man vom Gewölbe des Gotteshauses durch besonders angebrachte Öffnungen unter die versammelten Andächtigen fallen ließ. Drahtlicher kann das Apostelwort sicher nicht versinnbildlicht werden. Dieser „Feuerlegen“ lenkte jedoch selbstverständlich die Andacht der Gotteshausbesucher ab und oft entstanden störende Unfälle. Man verzichtete auf die gefährliche „Ausgiehung des heiligen Geistes“ und statt brennenden Bergbäuschchen warf man nun rote Rosenblätter auf die versammelten Predigtbesucher, da und dort auch kleine, eigenartig geformte Pfingstgebäude.

Ein recht interessanter, frommer Pfingstbrauch war jahrhundertlang in Freiburg im Uechtland üblich. Während des Hochamtes am Pfingstsonntag wurde eine hölzerne Taube im Chore zweimal heruntergelassen und unter Schellengeläute wieder in die Höhe gezogen. Der „Schweizerbote“ von 1833 meint zu diesem Brauch: „Dann (wenn die Taube wieder hinaufgezogen wurde) streckt die Einfalt aller Gläubigen die Köpfe hoch empor, damit sie den hölzernen heiligen Geist sehen könnten. Für die Ratschoren ist's besonders wichtig; denn so viele Lichter um die Taube

erlöschen, ebenso viele Kollegen raubt der Tod im Laufe des Jahres aus ihren Reihen weg.“ Damit wird schon wieder abergläubisches Gebiet betreten. Daß dieser Brauch schon sehr frühe auch an andern Orten bekannt war, beweist uns eine Stelle aus dem „Weltbuch“ (Spiegel und bildniß des ganzen erdbodens) von Frank, datiert von 1534: „Am Pfingsttag henkt man ein hülzin vogel oder tauben under das loch im gewelb, das beudeut den heiligen geist, den apostlen Christi zuogeschickt.“

Pfingsten kennt aber auch weltliche Bräuche. Häufig wurden früher vor Sonnenaufgang umliegende Höhen erstiegen. Es scheint dies mit der altheidnischen Sonnenverehrung zusammenzuhängen, anderwärts führt man die Pfingstmorgenausflüge auf frühere Wallfahrten zurück, die mit Vorliebe auf diesen Zeitpunkt fielen, sagt doch schon eine Chroniknotiz von 1379: „In den pfingsten, do er und sin wib ze den Efsidelen mit dem krüz waren.“ Oder: „Am Montag in pfingsten gänd vil lüten gon Einsiedeln uff den grohen krüggang.“ In einzelnen Gegenden spielt das „Pfingstmannli“ eine Rolle. Junge Burschen malen an die Häuser, wo heiratsfähige Mädchen wohnen, groteske Mannsfiguren, die „Pfingstmannli“ heißen. Im Thurgauischen werden besondere Pfingsttuchen gebäckt. Bauernburschen stellen sich mit mächtigen Peitschen auf die Dorfplätze und führen ein Peitschenkonzert auf, wobei jeder den andern zu überbieten sucht, daß ein ohrenbetäubender Lärm entsteht, der herzlich schlecht zur Pfingststimmung paßt. Der am Altjahrstag zuletzt Aufgestandene heißt in vielen Schweizergenden „Silvesterbabb“. Analog gibt es für denjenigen, der am Pfingsttag es am längsten in den Bettfedern „aushält“, einen „Pfingstklümmel“. Wie auch zu andern christlichen Festzeiten Dämonen umgehen, so gibt es auch einen Pfingstdämon, der an altheidnische Zeiten erinnert. Er wird auch etwa dargestellt. Ein Knabe wird über und über in Laubäste gekleidet, das Gesicht gebräunt. Dann setzt man ihn auf ein Pferd, im Pomp geht's durchs Dorf zum Dorfbrunnen oder Dorfteich und dort wird der Maschierte einige Male untergetaucht. Als Entgelt kann der „Pfeißklümmel“ die Umstehenden bespritzen, hauptsächlich die Mädchen. Letzteres wird als Fruchtbarkeitsritus gedeutet. Für denjenigen, der sich untertauchen lassen muß, ist das Vergnügen an einem geringen Ort.

Eine große Rolle spielt der Maientau überhaupt und der Pfingsttau im besondern. Von letzterem sagt der Volksglauben, er vertreibe Warzen, an die Stirn gestrichen, mache er flug, vertreibe Sommersprossen u. Den Frauen wird geraten, sich am Pfingstsonntagmorgen vor Sonnenaufgang das Gesicht mit Pfingsttau zu waschen. Alsdann offenbaren sich ihnen die geheimsten Gedanken ihrer Männer. Wer sich nackt im Pfingsttau badet, der ist vor Behexung geschützt, vor Krätze, Ungeziefel, Blattern, Hautausschlägen u. Reichlicher Pfingsttau deutet auf ein gutes, fruchtbares Jahr. Und da wir gleich beim Aberglauben sind, sei auch erwähnt, daß nicht nur den Osterkohlen, sondern auch den Pfingstkohlen Wunderkräfte innewohnen. Diese Pfingstkohlen müssen nach katholischem Glauben am Pfingstsonnabend in der Kirche gesegnet werden und vertreiben alle Zaubereien, Hexereien, Ungeziefel u. Pfingstkohlen werden auf dem Herde verbrannt, wenn ein Hagelwetter droht. Zahler meldet ferner in seinem trefflichen Buche „Die Krankheit im Volksglauben des Simmentals“: Gundelrebe, die an Pfingsten während der Predigt gepflückt worden ist, ist gegen alle Krankheiten gut! Empfehlenswert soll es auch sein, während des Pfingstkläutens die Hände zu waschen, um Warzen zu vertreiben.

Pfingsten ist auch Wetterlostag. Man sieht es nicht gern, wenn es an diesem Tage regnet. „Regnet's zu Pfingsten, wird der Weizen brandig.“ „Pfingstregen schadet der Saat!“ „Wenn's zu Pfingsten regnet, so regnet es auch an sieben folgenden Sonntagen!“ „An der Pfingste

sott me d'Chornähri nimme zelle chönne; dänn hätt me i 6 Wuche Brot!" „Pfeiste in Mehr, in 7 Wuchen Wagen schwär!" zc.

## Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern.

Von Jeremias Gotthelf.

5

Vor allem us, und das ist d's Erste, worauf me z'dringe het, muß me druf bidacht sy, us die wichtige Vorteil z'sichere, wo mer wege iisem schwere Dienst um's Vaterland verdiene. Ich trage druf a, daß kei Röchi wo Entremets macht und Gfängel trüßirt sich lahy astelle unter zwänzig Dublone. D'r zu müsse ne zwe frei Nachmittage zusichert sy, eine für z'arbeite, und eine für z'paziere, d'r Sunntig verstehyt sich vo selber, und zwar daß mir Köchene d'r Sunntig hei, und die andere Meitli d'r Mändig, suft nimmt i's das jung Gärnasewolk die beste Cavaliers vorab. Uf d's Spaziere muß me dringe, nit nume ist es agnehm, sondern es ist oh gsund, bsunderbar wenn me de Berstopjungent unterworfe ist. Ferner soll kei Frau meh selber uf e Märit dörfen. Wer e Sach choche soll, soll se oh chaufe. Erstlich verstande d'Fraue überhaupt nüt, zweites luege si uf d'Wohlfleiß, bringe dann alti Rüstig hei, wo me e ganze Buchwald brucht, für se lind z'mache, und soll me doch bald kei Holz meh bruche; und bringe si a mene Zytig zueu Raibehäneli hei, für 9 Bage, und chauf me d'r ander Zytig zueu wie Kapünli für zwölf Bage, su soll me drei Bage i Sack gmacht ha, vo wege wil dä Stock d'r Unterscheid nit merkt. Schließlich möcht ih noch öppis i Anregung bringe, und z'bidenke gä. Ihr wüßet, daß es z'Ben d'r Bruch ist, daß me Märitgeld überchunt und Gschent am Neujahr, ihr erfahrt aber oh, daß d's Lebe geng türer wird, und d'Anforderunge a üse Stand geng größer, vo wege d'Zyt geht vorwärts, und nit rückwärts, darum schin es mer sehr angemessen, wenn noch eis Neujahr ygührt würd, und noch zwe, wenigstes ei Märit, das würd nahe helfe, und is Standes gemäßer stelle. Aber wie gseit ih gibe das numme z'bedenke, es ist kei eigentliche Antrag, aber druf soll me gseh, wie mer das öffentlich Wohl im Aug und am Herze lyt, wenn me mit scho nit i d's Comité gwählt het. Die!

Da erschynt obe e galanti Gestalt, Rosalie vo Gingins het mer ere gseit, und die seit: Es ist nit my Bruch all Lüt z'verdächtige, das ist e gemeine, e schlechte Bruch, ih will ume säge, daß es de noch ander Lüt git, wo 's Vaterland am Herze hei als d'Präopinanti, vo dere ih nit weiß wie si heißt. Si well aber vo settigem abstrahiere, überhaupt sich kurz faße, und nume uf d'Hauptfach ufmerksam mache. Zum Beispiel lit es nimme meh im Geist d'r Zyt, daß d'Lüt bine nandere schlase für geng, nit e mal Ma und Frau, wo me's anders mache cha, und es e grächzig i Hushaltung ist, und us nistet me geng noch z'ame und mängist sogar mit emene Kindemeitschi, psy tußig! Künftig soll me, wenn me dinget, sich usdrücklich es eiges Bett vorbhalte mit grüne Umhänge und zueu Ohrküßene. Wo Holz und Wasser trage soll gar kei Red meh sy, und d'Depfel soll me grüßtet chönne chaufe, mit glaubt gar nit wie die eim d'Händ zurichte. Ueberhaupt soll bi Köchene vo andere Arbeite, als vom Koche gar nimme d'Red sy. Ferner soll Keis, das dri Jahr Köchi gsy ist, meh in es dritt's Etage dinge, i keis Plainped und gar niene, wo es allei Meitli ist. Drei Stege uf und ab z'laufe e ganze Tag, und noch d'r zu z'trage, cha me weiß Gott keim vernünftige Mönch meh zu mute. D'Plainpieds sy syfter u füecht, d's Lofement hinteufe, wo weder Sonne noch Mond schynt, und meist wohne nume gemeine Lüt dert. Gley Meitli sy ist de gar e fatali Sach, und dégoutant. Da soll me ne ihri Nesten mache, d'Nachtgshirer da ume ferge, und de ga choche. Ferner wei mer d'r Lohn i gschlichem Silber, und all Tag frisches Brot, am Donnstg Weggli, und am Sunntig, wo me keis frisches bachtet, Hung und Anke zum Dschenire. Ueberhaupt muß mit dem Eße Dring gmacht sy. Mit Reste wie Hünd und Hähneli, wei mer is nimme la

future, Fleisch von des Herre Tisch wei mer nimme uf dräufige Tällere. Entweder wei mer für us apparti choche, oder grad i d'r Kuchi bhalte, was is aständig ist. De muß die lumpe Suppe z'Nacht abgeschaffet, Bratis, Salat und es Chauffrettekoch, je nach d'r Saison, ygührt sy. Der Gasse soll us grichtet werde bi'r alte Gwicht, d'Midle bim alle Maß, aber wenn si is öppis Zugs zum Neujahr wei gä, su soll's bir neue Ell gneße sy. Ich hoffe darus wird meh gseh, daß mir das allgemein Wohl so gut am Herze lyt, als d'r Präopinanti, vo dere übrigens ih nit amal weiß wie si heißt.

Fanny Jaggi, Fanny Jaggi! brüllte es auf allen Seiten, und Fanny Jaggi wüßcht d'Auge us u wott wieder use. Aber da ist en anderi vor ere ghy, es viersehrötigs Mönch, es het d's Rosalie vo Gingins fast i Brunne gstoße vor Grobheit, es ist d's Zbinde Marei ghy im Storchegäßli, und das seit: Wegem Spaziere gfiels mir wohl zueu Mal i d'r Wuche, ganz halb Tage, das zwüsche Tag und Nacht, wenn me ertrinne ma, nüt grechnet. Aber wie de ko mit süsere Strümpfe, und geng ganz i zueu Mal i d'r Wuche, bsunderbar wenn me kurzi Ritteli liebt. Däweg einist i d'r Wuche ganz u süser Strümpf, gang mängist scho hum gnue. Drum sött de oh drinn heße, daß eim d'Meisterfrau etlehne sött süseri u ganzi so viel me mangli, u nit ume so für uszbschye, wie es wüß daß mängs hoffärtigs Meitli es mach, u d'r Frau nahe alles usschyß. Mit unbeschreiblichem Hohm ist die Gemeinheit usgn worden, und du fragt's du noch: He, ha nih de öppis Läßes gseit, ih wüßt doch uf my Seel nit was. Wohl du het me ihm's du gseit, und es wird sich hünne eh's wieder redt ire Versammlig. Es het es paar Fründinne grufam erbarmet, so het me ihm 's gmacht, so daß si rätig worde sy, si welle ihm e Aftellig suche im Schulmeister Seminar, wo es am beste lere chönnt für Red geng die rechte Farb z'gä, je nah de Lüte zu dene me redt, und derna wie d'Versammlig gfarbt syg.

Bis dahi het kei Oberländere grebt gha, si sy höh'n gsy, daß si nit d'r Präsident hei chönne gä, nit amal Eis i d's Comité, u hätte si doch de so mängi Mednere gha, für's Fyne u für's Grobe, vo Erlebach per Exempel, oder ufem Fruttigerland, oder de Saanemböfere. Endlich het d's Mädeli Marquard use müsse, es berühmtes Meitli, u Lybshalb vo de Schönste, es ist mängi Frau über ihns schalus worde. Eigentlich sött ih nüt säge, die wo is Comité gwählt worde sy, werde wohl Verstand meh als gnug ha, und sich wyt für a alles hünne. D'r nebe wär es geng noch möglich, daß ne zwo Sache etgah könnte, drum heige syhi Fründinne ihns ersucht se vorzbringe. Das Erste syg wegem Bränte. Es ist nimme z'choche. Die junge Fraue hei meist d'r Pnüslel und d'r nebe kei Verstand, d'Herre süst e bößi Chust im Mul und daheim kei Hunger, meine mi chönnt niene choche als bim Hertex, oder bi d'r Krone. Stellt me e Platte use Tisch, wo me meint, si werde drob d's Mul bis hinter d'Ohre schlecke, fat' d'Frau a d'Nase rümpfe, und d'r Herr a gränne, und zangge famos mit enandere, d'Frau will si bränti, d'r Herr si räufeli. Hei si de enandere recht gseit, su werde si de eis und bschicke d'Röchi, und d'Frau pußt ihr ab wegem Bränte, und d'r Herr sagt ihr wüßt wegem Räufele, daß me nit weiß, soll me ne oh wüßt säge oder ne a d'Nase lache. Und seit me de öppe vor em Kammermeitli, üfi Frau het nit meh Verstand als e Gans und d'r Herr ist es rechts Ralb, su ist es im Stand s' brühwarm ga ume z'säge. Da ist nun üfi Meinig die, daß mer vor settigem Verdruf is grad bim Dinge sicher stelle, daß mer is grad bim Dinge uf Stempel laye gä, daß me is wegem Choche keis bößes Wort meh gäb, sondern daß me d'Sach nähm wie mir se gä, und drmit well z'friede sy. Daß d'Frau nie meh i d'Kuchi chöm verstehyt si. Ich haße nüt meh als das verflucht Schnaufe und si chönne doch nüt als das. Was würde sie säge, wenn e Köchi i d's Salon ging, und dert alles däre nandere hürscheti. D'nebe bi nih de vollkommene d'r Meinig, daß d'Versammlig noch kei Wahrheit syg, und me ganz anders dra hi müß, wenn si Wahrheit werde soll. (Fortsetzung folgt.)